

Rezensionen

Autor(en): **Collenberg, Adolf / Collenberg, Cristian / Salis, Katharina von**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(2011)**

Heft 1

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

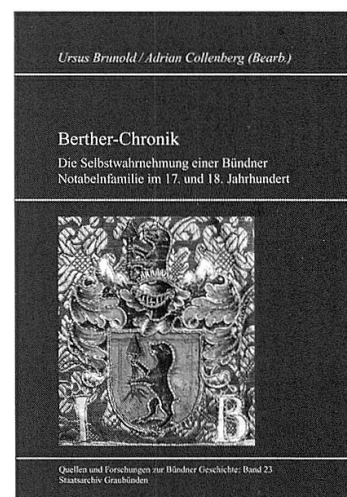
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rezensionen

Berther-Chronik

Berther-Chronik. Die Selbstwahrnehmung einer Bündner Notabelfamilie im 17. und 18. Jahrhundert. Bearb. von Ursus Brunold und Adrian Collenberg. (Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte, Bd. 23). Hrsg. vom Staatsarchiv Graubünden. Desertina Verlag, Chur, 2010. 350 Seiten. ISBN 978-3-85637-375-7.

Um es gleich vorwegzunehmen: die Berther-Chronik sollte man nicht als spannende Lektüre empfehlen wollen! Aber: Wer über das notwendige Interesse verfügt, allgemeine Kenntnisse der surselvischen Geschichte und Kultur (im umfassenden Sinn des Begriffs) besitzt und sich zunächst seriös durch die sehr hilfreiche Einleitung arbeitet, liest die Chronik mit Gewinn und manchmal *cum risu*. Ihre Musik liegt in den Details und aus den Schlüssen und Vergleichen, die aus dem gezogen werden können, was um 1700 als erinnerungswürdig festgehalten und x-mal wiederholt wurde oder ohne Erwähnung blieb. Und ich hoffe, es gelinge dem Musikwissenschaftler Robert Grossmann, die 19 Musikstücke für eine sehr spezielle historische Laute zum Klingen zu bringen resp. für moderne Instrumente zu transponieren. Erste viel versprechende Versuche sind bereits erklingen, weitere mögen folgen!



Pro domo und zur Rettung der Familienehre

Die Cadi mit den Gemeinden (cuorts) Disentis/Mustér, Tujetsch, Breil/Brigels sowie Medels, Trun und Sumvitg stellte die bedeutendste Gerichtsgemeinde im Oberen Bund (der Ligia Grischa) dar. Der Abt war einer der drei Hauptherren dieses Bundes und seine Feudalherrschaft erstreckte sich neben der Cadi bis ins Urserntal (das sich 1649 von letzten Abhängigkeiten freikaufte) und auf die 1472 gekaufte Herrschaft St. Jörgenberg/Waltensburg. Als der Disentiser Pater Justus Berther um 1720 mit dem Verfassen seiner Familienchronik anfang, war von der einstigen Machtfülle seines Klosters wenig geblieben und der Zehntenstreit in den 1730er-Jahren markiert einen Tiefpunkt. Abt und Konvent unterstanden fast völlig dem Einfluss der weltlichen Obrigkeit. Das ist indes nicht Gegenstand tief schürfender Betrachtungen seitens

unseres Chronisten. Neben autobiografischen Aufzeichnungen konzentrierte sich Pater Justus auf die Präsentation seiner ruhm-vollen Ahnen und darauf, seinen Grossvater als «guten klosterfründ» in Erinnerung zu rufen und zu tradieren, der durch die Klosterchronik von Abt Adalbert Defuns zum Sündenbock für die Rückschläge von 1656 gestempelt worden war (Streit um die surselvischen Pfarreien und Pfarrwahlen). Deshalb bieten seine chronikalen Aufzeichnungen nur beschränkte Einblicke in die politischen Zustände und Abläufe. Und zudem lag die beste Zeit der Berther/Brechter im 16. Jahrhundert. Informationen aus dem inneren Machtzirkel sind darum für die 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts nicht zu erwarten. Diese Familie hatte sich einst hoffnungsvoll positionieren können und war auch im 17. Jahrhundert noch mit den wichtigsten Familien der Cadi, v. a. den Castelberg und Latour, durch ein Netz von gegenseitigen Patenschaften verbunden. Aber ihr gelang es nicht, eine machtvolle eigene Klientel aufzubauen, die für den entscheidenden politischen Durchbruch notwendig gewesen wäre. So musste die Berther-Familie sich schliesslich mit einigermaßen ehrenvollen Plätzen in der zweiten und dritten Reihe begnügen, nachdem sie nach der Landsgemeinde von 1656 ausgebootet worden war.

Was wir erfahren

Aus der Chronik vernehmen wir viel Familiengeschichtliches, was ihr zu Ehren gereicht und welche speziellen Ehren ihr zuteil wurden, z. B. Einladungen an den Klostertisch, die Ehre, bei mehreren (zumindest von den Akteuren oder deren Nachkommen) als prestigeträchtig erachteten Anlässen den Begrüssungs- oder Festwein spendieren zu dürfen; solches wird fein säuberlich vermerkt und der Familienehre zugerechnet. Und Pater Justus rechnet sich, den langen Listen nach zu schliessen, seine vielen Predigten sehr hoch an. Kostproben serviert er indes keine. Tue Gutes und lass es wissen! Unermüdlich werden die familiären Spenden zugunsten von Kirchen und der Region aufgelistet; darunter auch eine für die Armen von Disentis: je ein Quintal Salz während 15 Jahren. Am Beispiel der Berther-Familie kann man auch einiges über Kindersterblichkeit erfahren und über Beziehungsnetze (v. a. durch Patenschaften) damaliger Honoratioren. Ebenso erhalten wir Beispiele für das «Praktizieren» von Ämtern und Würden (auch) in der Cadi. Oder: lebensgefährliche Mission in Waltensburg 1673, als Johann Berther als weltlicher Vertreter

der Abtei Disentis fast zu Tode geprügelt worden ist. Zehn Jahre später dann der auch Gott beleidigende Skandal, als die Waltensburger eine Prozession der Andiaster und Panixer zur Lichtmadonna ob Trun auseinanderprügelten und ihre Heiligen und Monstranzen verspotteten. Erfreulicheres erlebten der Amtmann und sein Sohn 1676 als Konzertgäste der Abtei. Zum Dank kredenzten sie «dem löblichen Convent 4 Mass Wein wegen der Music.» Johann Berther wurde jahrelang zwischen Hammer und Amboss maltrahiert: Er hat als Grossweibel der Cadi «müessen vil leiden», da Landammann Florin Jagmet und Landrichter Nicolaus Maissen überhandelten. Da haben wir ihn wieder, den unsterblichen Clau Maissen!

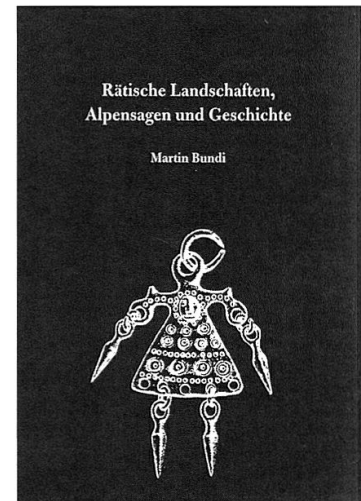
Wie bei der QBG-Reihe gewohnt und bewährt, verfügt das Werk über eine sehr umfangreiche Bibliografie und kann über Orts- und Personenregister erschlossen werden. Die von den Bearbeitern sehr feinmaschig gesetzten Zwischentitel strukturieren zudem die im Original relativ chaotisch angeordnete und repetitive Stoffmasse und ermöglichen einen präzisen Zugriff auf die gewünschten Inhalte. All das ist ein als sehr wesentlich zu vermerkender Beitrag der beiden Bearbeiter.

Adolf Collenberg

Rätische Landschaften, Alpensagen und Geschichte

Martin Bundi. Rätische Landschaften, Alpensagen und Geschichte. Calven-Verlag AG, Chur, 2009. 336 Seiten. ISBN 978-3-905261-32-4.

Man darf darauf gespannt sein, ob die im Vorwort des Verlagsverantwortlichen ausgedrückte Hoffnung in Erfüllung geht, dass die Publikation, die hier besprochen werden soll, eine Diskussion über die Ur- und Kulturgeschichte des rätischen Raumes (erneut) in Gang bringt. Dafür sind die Voraussetzungen zugleich gut und ungünstig. Ungünstig darum, weil sowohl das involvierte Gebiet wie entsprechende Institutionen wenig konturiert sind. Günstig darum, weil mit dem Buch von Martin Bundi ein Werk auf den Markt gelangt, das sicher eine beachtliche Leserschaft erreichen wird. Es ist etwas wie eine (vorläufige) *Summa* der Einsichten aus einer langen Auseinandersetzung mit verschiedenen Facetten eines Dachthemas, und dazu gehören Elemente aus verschiedenen Fachrichtungen, die – und das ist wohl das Besondere am Buch – sozusagen handelnd nachvollzogen worden sind. Zu diesem Handeln gehört von der Seite des Autors her vor allem auch die Begutachtung praktisch aller Örtlichkeiten, die sich vom ausgewählten Thema her ergeben. Dokumentiert wird das auch durch das eingebaute Bildmaterial; es sind viele Aufnahmen dabei. Der Hauptteil von ihnen hat die Funktion, die Landschaften, welche die Szenerie für die besprochenen mythologischen Erzählungen darstellen, ins Bild zu rücken und den Bezug zwischen Landschaftsformation und Sagengut zu veranschaulichen. Darüber hinaus gibt es auch viele kartografische Darstellungen, die für Leserin und Leser bei der Orientierung über die – nicht immer nahe liegenden – zur Sprache stehenden Örtlichkeiten sehr hilfreich sind.



Zwei Zugänge zum Rätischen

Wenn ein Buchtitel die Auseinandersetzung mit Landschaft, Sage und Geschichte verspricht, ist der Leser darauf gespannt, wie der Autor das erreichen will und inwiefern es ihm gelingen wird. Zweifellos sind die Zusammenhänge zwischen Landschaft und Sage bzw. Mythologie einerseits und der Landschaft mit der Geschichte andererseits jeweils ein Thema, das schon allein für sich äusserst interessant und auch ergiebig genug wäre. Die Räter als

Geschichtsobjekt, das bedeutet für den Historiker, dass er sich mit einer Epoche auseinandersetzen muss, die in der frühesten Phase auf archäologische Befunde angewiesen ist. Allmählich, d.h. im Laufe der Jahrhunderte, tauchen dann schriftliche Zeugnisse auf, und zwar als Fremddarstellung aus der Sicht der damals dominierenden römischen Kultur, die «fremde» Völker als wild und unkultiviert betrachtete. Und später, in der eigentlichen historischen Zeit, als die Bewohner des grossen Gebietes der «Rätischen Alpen» selber zu historischen Subjekten geworden sind, gehören sie verschiedensten staatlichen oder staatsähnlichen Organisationen an; innerhalb des ehemals «rätischen» Gebiets bestehen deutliche Grenzlinien, und die sprachlichen Unterschiede sind teilweise sehr ausgeprägt.

Inwiefern es über die vielen geografischen und topografischen Schranken hinweg kulturelle und vielleicht auch bewusstseinsmässige Gemeinsamkeiten gegeben hat und wie solche über die Jahrtausende(!) hinweg weiter tradiert wurden, das ist eine Frage, die den Autor offensichtlich stark beschäftigt hat. Und er setzt sich mit ihr vor dem Hintergrund von umfassenden direkten und indirekten Kenntnissen der kulturellen Güter auseinander, die aus dem alpinrätischen Gebiet bekannt sind: Aus dem kultischen Bereich, aus den dokumentierten Siedlungsformen und Namen, aus der Sachkultur, und eben auch aus den traditionellen Erzählungen. Damit ist die Bandbreite der Forschungsdisziplinen angedeutet.

Das Buch setzt sich erkennbar und explizit aus zwei Teilen zusammen. Dass der zweite Teil, eine Übersicht über die Geschichte der prähistorischen Räter im Alpenraum, in die Publikation integriert wurde, geht, wie man aus der Einleitung erfährt, auf eine Abmachung mit dem Verleger zurück. Der Titel des Buchs drängt diese Zweiteilung zwar etwas in den Hintergrund, im Buch selber figurieren die beiden Teile aber doch deutlich als selbständige Beiträge mit einer je eigenen Entstehungsgeschichte und Absicht; sie werden jeder für sich eingeleitet und verfügen auch über eine spezifische umfangreiche Bibliografie. Und weil die beiden Ansätze doch recht verschieden sind, wirkt diese Entscheidung nach einer inneren Zweiteilung folgerichtig und klärend.

Mythologie und Geschichte

Die vorliegende Besprechung konzentriert sich auf einige Aspekte, die sich aus der Anlage des Buchs ergeben, dessen Ziel es doch ist, das Phänomen einer «rätischen Kultur» umfassend zur

Darstellung zu bringen. Der im engeren Sinne historisch argumentierende zweite Teil nimmt einen etwas kleineren Raum ein. Die Darstellung erhebt nicht den Anspruch, vollständig und abschliessend zu sein, sondern will den Wissensstand unter Einbezug von historischen Quellen und weiteren Disziplinen (Archäologie, Linguistik, Geografie und Volkskunde) ganzheitlich erfassen. Der erste Teil hingegen, der rund 200 Seiten umfasst, konzentriert sich auf ein bestimmtes Kulturprodukt, nämlich auf die Sagen. Die materielle Grundlage bilden fünfzig ausgewählte Alpensagen aus dem ganzen «alpinrätischen» Gebiet. Sie stammen aus repräsentativen Sammlungen, berücksichtigen Varianten aus den verschiedenen Sprachgebieten Graubündens, aus dem (deutschsprachigen) Südtirol, aus den ladinischen Dolomitentälern und reichen bis zum slowenischen Triglav. Der Autor spricht von sieben rätischen Sagenkreisen und lässt sich bei der Bildung derselben einerseits von Sagengestalten (weibliche Figuren wie Madrisa und Margaretha, Feen, Wildleute), von der geografischen Verteilung (weibliche Sagengestalten des ladindolomitischen Raums) wie von Motiven (verwüstete Alpen) leiten. Diese vom Autor festgelegten Sagentypen werden zuerst besprochen, geografisch, kulturhistorisch und ikonografisch kontextualisiert, und es gibt Hinweise auf Varianten und übergreifende Zusammenhänge. Ein besonderes Anliegen von Bundi sind die Verweise auf die Nachwirkung der Sagenmotive auf die neuere Literatur in rätoromanischer Sprache, vor allem bei Lyrikern wie Gian Fontana und Andri Peer. Da wird wohl die Kontinuität des rätischen Kulturguts angesprochen. Bei der Pflege dieser rätischen Erbschaft kommt, so impliziert Bundis Zugang, der (im Laufe der Zeit dramatisch kleiner gewordenen und geografisch fragmentierten) rätoromanischen Sprachgruppe eine besondere Bedeutung zu. Darum sind die Sagentexte aus diesem Gebiet privilegiert behandelt. Die Texte von 50 Sagen erscheinen im Dokumentationsteil in der jeweiligen Originalfassung. Die sprachliche Bandbreite ist, bedingt durch die Verstreutheit der Herkunftsgebiete, beeindruckend. Es liegt in der Natur der Sache, dass einzelne Sagen leichter zugänglich sind als andere. Wo eine ladinische Sage aus einer deutschsprachigen Sammlung entnommen wurde, ist die Verständlichkeit für das Zielpublikum natürlich kein Problem; bei den rätoromanischen Texten, die eben aus dem ganzen rätoromanischen Gebiet stammen, wird man wahrscheinlich, wie es auch dem Rezensenten bei einzelnen Vertretern ergangen ist, schon etwas ringen müssen, wenn man sie umfassend verstehen will. Das kann eine interessante Herausforderung sein. Aber einige geeig-

nete Hilfen wären für viele Leserinnen und Lesern wahrscheinlich sehr nützlich gewesen.

Mit dem umfassenden Einleitungstext, mit den vielen Verweisen und nicht zuletzt mit Hilfe der Illustrationen ist die Sagensammlung zu einem attraktiven und interessanten Lesebuch geworden, das zu einer weiter führenden Auseinandersetzung einlädt. Diese ist, dank den umfangreichen Literaturangaben, für jeden Interessierten möglich.

Zeit und Raum

Es ist nicht das erste Mal, dass ein Historiker sich für die Sagenwelt interessiert und die mythologischen Erzählungen bei seinen historiografischen Überlegungen mit einbezieht. Überhaupt ist der Einbezug von volkscundlichen Fragestellungen etwas, was in der Bündner Geschichtsschreibung Tradition hat und auch dazu beigetragen hat, dass man über die Bündner Geschichte ein Bild hat, das eine gewisse Ganzheitlichkeit aufweist. Bundi beruft sich bei seinen methodischen Reflexionen auf Richard Weiss und führt aus, es gehe ihm darum, die von diesem postulierten Forschungsrichtungen sinngemäss auf seine Arbeit zu übertragen. Weiss hatte – in den 1940er-Jahren! – kritisiert, die Volkskunde stütze sich häufig zu ausschliesslich auf den psychologischen und den soziologischen Ansatz und laufe entsprechend Gefahr, theoretisch zu bleiben. Bundi hebt hervor, dass Weiss «mit Nachdruck den verstärkten Einbezug der Geschichtsdisciplin» eingefordert habe. Der Vater der Schweizer Volkskunde meinte, das sei unentbehrlich, weil es (eine wichtige) Aufgabe dieser wissenschaftlichen Tätigkeit sei, den «verdunkelten, verschollenen Sinn gegenwärtigen Überlieferungsgutes nachzuweisen.»

Wie weit man, auch bei Einbezug von Einsichten aus der historischen Forschung, bei der Aufdeckung der «Ursprünge des volkstümlichen Kulturguts» kommt, das ist eine Frage, die man am besten nicht abschliessend zu beantworten sucht. Die publizierten Sagentexte, die aus dem alpinrätischen Gebiet stammen, dokumentieren tatsächlich, dass es vergleichbare Motive gibt und dass entsprechende Erzählvarianten zum Teil frappierende Überseinstimmungen aufweisen. Allerdings, so, wie man in der Geschichtsforschung in Bezug auf die Einheit des rätischen Volkes vorsichtig ist und einräumt, eine gezielte, grenzüberschreitende Forschung müsste mehr Licht in die Frage bringen, inwiefern es bedeutsame Gemeinsamkeiten zwischen den verschiedenen

Rätergebieten gegeben habe, so muss man sich auch von der Seite der Kulturforschung her mit – häufig allerdings sehr anregenden – Vermutungen begnügen. Im Gegensatz zu Ortsnamen und Siedlungsformen lassen sich Produkte der mündlichen Erzähltradition nur schwer nachvollziehbar einer bestimmten Zeitschicht zuordnen. Die Suche nach den Ursprüngen in einer weit zurückliegenden Epoche, sei das die Vorgeschichte, die Römerzeit oder selbst das Spätmittelalter, zwingt dazu, auf Grund von Indizien Schlussfolgerungen zu ziehen. Dass diese spekulativ wirken, lässt sich natürlich nicht vermeiden. Der Autor ist sich dessen sehr bewusst und formuliert mögliche Erklärungen entsprechend vorsichtig. So tauchen im Zusammenhang mit den Sagen sehr viele Stellen mit einem Konjunktiv auf: möglicherweise ..., es ist wohl so, ...

Der Hauptunterschied zwischen historischen Quellen im engeren Sinn und den Erzeugnissen der «Volkskultur», wie diese in der Form von Erzählungen aus vergangenen Zeiten in Erscheinung treten, ist wohl der Umgang mit der Zeit. Eine schriftliche Urkunde erlaubt eine objektiv nachvollziehbare Datierung und Lokalisierung, Sagen dagegen können entstehen und wirken schon nach kurzer Zeit zeitlos, also «uralt». Und ihre Tradierung kann von vielen Faktoren mit beeinflusst werden.

Ein handliches Buch

Zweifellos gibt es im von den Alpen geprägten Gebiet Gemeinsamkeiten in der Sachkultur, die man mit grossem Erstaunen registriert. Ein mit der Kulturgeschichte vertrauter Bündner, der über die julischen Alpen nach Slowenien reist, wird dort auf eine allgegenwärtige Einrichtung treffen, die ihm bekannt vorkommt: Die (Korn-)Histe (in Slowenien braucht man sie vor allem zum Austrocknen des Heus). Solche Belege für länderübergreifende Gemeinsamkeiten stehen eindeutig in einem Zusammenhang mit einer ökonomischen Kultur, die vergleichbare Alltagstechniken entwickelte, die aber auch vom Austausch über lange Distanzen hinweg geprägt war. Aber dazu gehörte auch eine Verbreitungszeit, und in vielen Fällen sind die Verbreitungsrouten, trotz der Möglichkeiten, welche die Geschichtsforschung heute bietet, immer noch nicht klar.

Die Thematisierung der rätischen Landschaften und der dazugehörigen Mythologie deutet an, dass für den Autor die Idee einer Entstehung und Verbreitung von kulturellen Elementen auf einer

gemeinsamen Grundlage zentral ist. Ob die Gemeinsamkeiten vielleicht nicht manchmal über die Grenzen des postulierten ehemaligen rätischen Gebiets hinaus nachzuweisen wären? Und ob es innerhalb dieses Gebietes, gerade auf dem Gebiet der geistigen Kultur, nicht manchmal auch äusserst relevante Unterschiede gibt, die auch wieder einer Erklärung bedürfen?

Solche Fragen tauchen nach der Lektüre des Buches auf. Und wenn manche Frage (noch) nicht beantwortet werden konnte, der Leser hat über den Genuss und die Freude an den recht anspruchsvollen Beiträgen hinaus das Gefühl, ein Handbuch zu besitzen, das richtiggehende Abhandlungen zu vielen Fragen im Zusammenhang mit Rätien, mit der Geschichte der rätischen Landschaften, aber eben auch mit den sehr interessanten Sagentexten und ihrem Hintergrund beinhaltet. Handbuchartig darum, weil viele Einsichten überzeugend und klar zusammengefügt wurden, aber auch darum, weil die zum Thema gehörende Literatur umfassend aufgelistet und dokumentiert wird.

Cristian Collenberg

Frauenleben im Bergdorf

Elisabeth Bardill. Leben im Bergdorf. Frauen in Tenna. Edition Bardill. Tenna, 2010. 143 Seiten, Ill. ISBN-978-3-033-02532-5.

Wie leben Frauen in einem Bündner Bergdorf in einem Randgebiet eines Randgebietes eines Randgebietes? Leben da einheimische Frauen oder Zugewanderte? Und woher stammen diese und was tun sie in Tenna? Das neue Buch *Leben im Bergdorf. Frauen in Tenna* von Elisabeth Bardill, die selber in Tenna lebt, hält dazu Überraschendes bereit.

Anfangs beschreibt die Autorin kurz ihren eigenen Werdegang bis sie 2004, bereits nahe dem AHV-Alter, zum zweiten mal zur Tennerin wurde. Ihr Weg führte aus dem Aargau via Küsnacht, Bern und Burgdorf und mit ihrem Mann dann nach Tenna. Dann ging es aber auch wieder weg, ins Prättigau und wieder zurück ins Dorf. Mit diesem Umzugsverhalten ist die Autorin recht repräsentativ für die erzählenden und porträtierten 19 anderen Frauen. Denn wie sind sie verschieden, diese Frauen von Tenna! Wie sind sie alt, mittelalterlich oder jung, sind Bäuerin, Lehrerin oder Schreiberin und waren Floristin, Krankenpflegerin, Arztgehilfin, Verkäuferin, Kindergärtnerin und vieles mehr, bevor sie kamen. Was haben z.B. Maya, Kathrin, Silvia, Ursula und Marianne im neuen Buch von Elisabeth Bardill gemeinsam? Sie alle wuchsen in Tenna selber oder im Safiental und Umgebung auf. Drei weitere der insgesamt 20 Frauen, die von ihrem Leben erzählen und sowohl bildlich als auch textlich portraitiert werden, kamen von anderswo in Graubünden nach Tenna. Die restlichen zwölf Frauen wanderten aus dem Unterland, aus Deutschland und Österreich ins Bergtal ein. Soviel zur üblichen Annahme, ja dem eigentlichen Vorurteil, dass vor allem Frauen, die in einem Bergdorf aufgewachsen sind, auch da «ausharren».

Das Streudorf Tenna liegt auf rund 1650 m ü. M. auf einem Hochplateau; es wurde einst, etwas weiter oben, von aus dem Wallis eingewanderten Walserfamilien gegründet. Seit 1980, als noch 120 Menschen da lebten, ist die Einwohnerzahl bis ins Jahr 2000 auf 80 gesunken und seither wieder auf etwa 100 angewachsen, eine Erfolgsgeschichte also. Die Menschen sind einerseits Bergbauern und -bäuerinnen, die passendes Land im ganzen Safiental bewirtschaften. Viele beherbergen daneben im Sommer und auch im Winter Gäste aus dem In- und Ausland. Gut ein Dutzend der Frauen arbeiten (auch) im Landwirtschaftsbetrieb der Familie mit, oft haben sie aber eine oder mehrere weitere Tätigkeiten –

bezahlte und unbezahlte, im Ort und in der näheren Umgebung oder auswärts in Chur.

Die Wanderlust ihrer Männer sowie die Herkunft ihrer Mütter oder Schwiegermütter prägt auch das Leben der Frauen. Die Tennerin Ursula, die bald ins Rentenalter kommt, zog nach der Heirat mit ihrem Mann ins Engadin und lernte so Bever, Ftan und Guarda näher kennen. Danach ging es via Brigels, Nufenen und Maienfeld 2008 wieder zurück ins Dorf. Zu ihren häufigen Wohnortswechseln meint sie: «Den häufigen Wechsel von Wohnort und Erwerbstätigkeit empfand ich als Bereicherung. Ich habe nie den Boden unter den Füßen verloren». Bei Käthi, der gut 60-jährigen, die im Aargau aufwuchs, stammt die Schwiegermutter aus dem Engadin. Diese führte den Dorfladen und hatte Verständnis für die auswärtige Schwiegertochter. Die Endfünfzigerin Kathrin wuchs in Tenna auf, ihre Mutter zog aus dem Engadin nach Tenna und arbeitete als ausgebildete Saaltochter in einem Tenner Gasthaus. Als anfangs der fünfziger Jahre wegen des Kraftwerkbaus viele Gastarbeiter dort wohnten, brachte sie Erfahrung in Sachen Fremdenverkehr nach Tenna. Sie erkannte die Beherbergungsmöglichkeiten in ihrem grossen Haus und in anderen Liegenschaften im Tal.

Viele Frauen hat die Liebe aus dem Unterland nach Tenna geführt. Ohne diese zugewanderten Frauen und deren Kinder wäre die Bevölkerung des Dorfs wahrscheinlich weiterhin rückläufig. Was dazu geführt hat, dass sie sich eingelebt haben, dass und wie sie akzeptiert wurden, dass sie sich wohl fühlen und sich für die Entwicklung des Dorfes mitverantwortlich fühlen und sich einsetzen?

Als Beispiel Anne aus Dresden, die in der DDR aufwuchs und als «Facharbeiter für Tierproduktion mit Spezialisierungsrichtung Rinderproduktion» bei der Wiedervereinigung Deutschlands nach der Wende ihren Beruf verlor. Ihre Milchviehanlage für 2000 Kühe wurde zu einem riesigen Möbelmarkt umfunktioniert. So studierte sie Wasserwirtschaft, wanderte und reiste in bergigen Gebieten und studierte im Fernstudium noch Geoinformatik, das sie an der Universität Salzburg abschloss. Dazwischen arbeitete sie auf einer Alp im Wallis und lernte dann in Tenna die Berglandwirtschaft und ihren Mann kennen. Sie zog nach Tenna – und hängte ihrem schon grossen Bildungsrucksack noch zwei Jahre Bäuerinnenfachkurse in Schiers an. Andere Frauen antworten darauf mit ihren eigenen Worten. Claudia, die aus dem Baselbiet zugezogen ist: «In Tenna ist es möglich, den eigenen Weg zu gehen und sich von den Dorfbewohnern dennoch angenommen zu

fühlen.» Silvia, die in der Gegend aufgewachsene Grossmutter: «Das Zusammenleben zwischen Generationen wie auch in der Dorfgemeinschaft ist nicht immer konfliktfrei. Dass man bei Unstimmigkeiten miteinander reden kann, ist mir wichtig. Heute geniesse ich die Frauenfreiheit.» Elisabeth, nach Jahren des Hin und Hers eine Zuzügerin: «Zuhause ist man dort, wo das Zahnbürsteli ist, doch wir hatten noch an beiden Orten eines.» Stefania, die in Zürich und in Tenna lebt: «In Tenna und Zürich habe ich zwei unterschiedliche Lebenswelten. Ich würde meinen ständigen Wohnsitz gerne ins Bergdorf verlegen, denn ich baue auf meinen Wunschtraum, eines Tages in der Region arbeiten zu können.» Maya, eine junge Safierin: «Ich habe viel von der Welt gesehen, doch meine Wurzeln sind im Safiental.»

Heute leben in vielen, wenn nicht den meisten Bündner Tälern sehr viele Frauen und Männer, die nicht dort aufgewachsen sind. Ob jemand ihnen je in einer spannenden Momentaufnahme ein solches schriftliches «Denkmal» setzen wird, wie das Elisabeth Bardill 2010 mit diesem kleinen Buch den einheimischen und zugezogenen Frauen von Tenna gesetzt hat? Und würden sie wohl auch alle vergnügt ins Objektiv schmunzeln, lächeln oder lachen?

Katharina von Salis